

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 23 (1839)

49 (3.12.1839)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797268](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797268)

Oldenburgische Blätter.

N^o 49. Dienstag, den 3. December. 1839.

Der Sylvester Abend.

(Vergleiche Oldenb. Blätter N^o 18. und N^o 35. dieses Jahres.)

Wenn im Laufe eines Jahres irgend Stunden vorkommen, welche als höchst wichtige für den Verlauf des menschlichen Lebens zu allen Zeiten und von allen halb und ganz civilisirten Menschen bezeichnet werden, so sind solche unstreitig diejenigen, welche den Schluß eines verlebten bilden und den Anfang eines beginnenden bürgerlichen Jahres bestimmen. Letztere Stunden sind bei uns durch eine kirchliche Feier geheiligt, erstere aber nicht; aber wahrlich eben so sehr durch ihre Bedeutsamkeit dazu geeignet. Denn Tausende, denen das Leben kein Spiel ist, sondern welche dasselbe als eine Vorbereitung auf ein höheres Jenseits ansehen, sind wohl ergriffen in den Trennungsstunden des alten Jahres von heiligen Gedanken, werden aber bald durch jetzt geschäftige Freunde oder Kinder, bald durch Andere, bald durch häusliches Geräusch in ihrer Privatandacht gestört, oder es fehlt solchen eine ihnen nöthige Anleitung zur Erbauung, die sie zu Hause suchen; tausend Andere, vom leidigen Indifferentismus hingerissen, lassen diese Augenblicke unbenutzt hingehen, würden aber die Gelegenheit einer öffentlichen Erbauung mit Freun-

den zu ihrem Heile benutzen; tausend Genußsüchtige glauben im geselligen Zirkel beim kreisenden Becher das Jahr am würdigsten zu beschließen, bedürfen daher, leider! der äußeren Anregung, ihren Geist auf das Ewige zu lenken, würden auch einer solchen Folge leisten, den Gottesdienst zu ihrem Seelenheil besuchen und benutzen und beim etwa dann folgenden geselligen Vergnügen die Würde dieser geweihten Stunden nicht vergessen, sondern die aus dem Gotteshause mitgebrachte Stimmung behalten. Aber die Jugend, selbst die erwachsenere, die so gern auf den Straßen die ganze Neujahrnacht hindurch lärmt, schießt, die Polizeiaufseher, so wie diese sich bisher gerirten, verspottet, auch gelegentlich Laster übt, würde, kräftig ermahnt, sich angeregt fühlen zu edleren Gesinnungen. Das Schlimmste ist, daß die Menschen der letzteren Rubriken dann und dadurch sich bisher unfähig machten, den Neujahr-Gottesdienst zu besuchen und wegen Trunkenheit oder schlechten Befindens am Neujahrstage das Bett hüten oder hinter dem Ofen sitzen bleiben mußten. Auch dieses würde durch eine Sylvester-Andacht wenigstens größtentheils wegfallen.

Aber wenn eine für diesen Abend geschärfte Polizei thätig wäre, wie solche doch sonst bei Volkstumulten verordnet zu werden pflegt, dann hörte das Straßenlärm und das Schießen völlig auf, das Laster hörte auf jetzt reiche Erndte, wie bisher geschah, zu halten, die vielen Thränen bedauernswürdiger Kranken und ihrer Angehörigen würden nicht mehr fließen, welches bei dem furchtbaren Lärmen bisher Statt fand; sondern das in diesen Stunden beinahe unwillkürlich aufge-regte Gemüth der Menschen erst durch die kirchliche abendliche Feier, dann später im häuslichen Kreise würdiger — wenn auch mit vorkommenden Scherzen — gestimmt werden. Eine strenge, jedes Jahr zu publicirende Po-lizei-Verordnung und genaue Ausführung derselben durch gegenseitige Controle der Amts-Unterbiedienten und der zu kündigenden Pa-trouillen, z. B. Schließung der Wirthshäuser um 9 Uhr, Verbot des Zusammenstehens oder Zusammengehens zweier oder mehrerer Per-sonen von später als einer halben Stunde nach geendigtem Gottesdienste, strenge Ver-antwortlichkeit der Eltern für ihre Kinder, der Handwerker für ihre Gesellen und Lehr-linge, der Herrschaften für ihre Dienstboten und Bruchfälligkeit der ersteren für alle von

den letzteren an diesem Abende und in der Neujahrnacht außer dem Hause verübten Ver-gehen, würde zur vollkommenen Ausrottung des Uebels höchst wahrscheinlich hinreichen. Durch ein beim Schlusse des Gottesdienstes anfangendes und bis 12 Uhr in jeder Stunde etwa $\frac{1}{4}$ Stunde dauerndes Geläute möchte die hervorgerufene würdige Stimmung der Gemüther erhalten, der Freude der zu der-selben disponirten Gemeindeglieder eine höhere Bedeutung gegeben und zur Erreichung der oben angedeuteten Zwecke Vieles beigetragen werden und die äußere Einrichtung des Neu-jahrsestes, dem Geiste des Protestantismus gewiß nicht zuwider, festlicher gemacht.

Daß durch obige Darstellung manche Ein-würfe von selbst schwinden ist klar, manche z. B. eine etwa für schimpflich gehaltene Nachahmung dieser schon in Ostfriesland be-stehenden Einrichtung — mit ihren segens-reichen Folgen — eine mögliche Feuerge-fahr der Kirchenbeleuchtung, mögliche Verle-genheit des Predigers um Stoff zu zwei in einandergreifenden Reden u. a. m. sind von so sehr untergeordneter Art, daß sie keine Erwähnung verdienen.

Mehrere Bewohner des Amtes
Westerstede.

Ueber die Anlage der Obstschulgärten im Elbinger Kreise des Königreichs Preußen.

(Nach einem Aufsatze des Landraths Abramowski in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten B. 10.)

(B e s c h l u ß.)

Wir können nicht umhin, bei dieser Ge-legenheit der Einrichtung zu erwähnen, wo-durch der Herr Pastor Ordnung zu Hude bei den Schulkindern seiner Gemeinde den Eifer für Obstbaumzucht zu erregen suchte, und welche den erfreulichsten Erfolg hatte.

Wir hoffen, daß seine Bescheidenheit es uns nicht übel deute, wenn wir die von ihm im November 1837. für die Schulkinder des Kirchspiels Hude erlassene Bekanntmachung ohne seine Einwilligung hier abdrucken lassen und hoffen, dadurch recht viele Nachahmung zu erwecken. Es kann zwar nicht den Herren Predigern zugemuthet werden, wie er es gethan, die Prämien aus ihrer Tasche zu bezahlen, allein die Prämien werden leicht anderweitig zuwegegebracht werden können, wenn nur die Sache eingeleitet und nachher mit Sorgfalt über die Ausführung gewacht wird.
Die Redaction.

Für die Schulkinder des Kirchspiels Hude.

Zur Erregung eines lebhaftern Eifers für Obstbaumzucht sind im Kirchspiel Hude auf mehrere Jahre Prämien für diejenigen Schulkinder daselbst ausgesetzt, welche sich durch Anlegung von Obstbaumschulen auszeichnen, und wird über Beschaffenheit, Erlangung und Vertheilung dieser Prämien Folgendes hiermit festgesetzt und bekannt gemacht:

1. Es werden jährlich 10 Prämien vertheilt; nämlich eine Prämie von 1 Rthlr. G., drei Pr. jede von 1 Gulden, und sechs Pr. jede von 18 Gr. G.

2. Zur Bewerbung um diese Prämien werden sämtliche Schulkinder des Kirchspiels Hude (die Größern auch nach ihrer Entlassung aus der Schule) zugelassen, welche nach Anleitung der in jeder Schule vorhandenen Tabelle über Obstbaumzucht, auf einem der Sonne und dem Winde zugänglichen Gartenbeete eine solche Schule

anlegen und demnächst sorgfältig unterhalten. Die Bäume müssen jedoch seit dem Jahre 1836. aus Kernen oder Steinen herangezogen und nach ihren Sorten (Äpfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen, Kirschen) gesondert, gepflanzt seyn.

3. Diejenigen Kinder, welche eine Obstbaumschule angelegt, oder selbige späterhin durch Nachpflanzung vergrößert haben, zeigen solches jährlich vor dem 31. August ihrem Lehrer mit der Bitte an, ihre Namen, so wie die Zahl der vorhandenen Stämme in das dazu bestimmte Verzeichniß eintragen, oder den Nachwuchs gehörigen Orts daselbst nachfügen zu wollen. Im Anfang September werden die Verzeichnisse sämtlicher Schulen durchgesehen, diejenigen Baumschulen, welche durch die Menge ihrer Stämme sich am meisten auszeichnen, angemerkt, gelegentlich nachgesehen, und nach der Zahl der Stämme, so wie nach der Sorgfalt, mit welcher die Baumschule angelegt und unterhalten ist, dann die Prämien bestimmt. Letztere werden jährlich beim Beginn der Winterschule (und zwar am ersten Tage derselben) den betreffenden Kindern von ihren Lehrern eingehändigt. — Kinder, welche eine Prämie erhalten, können zwar gleich im nächsten Jahre sich abermals um eine Prämie bewerben, jedoch nicht mit denselben Bäumen, für welche bereits einmal eine Belohnung ertheilt wurde. Nur in dem Falle, daß die Bäume bereits veredelt und als solche angekommen sind, werden dieselben bei Ertheilung der Prämien abermals, und zwar gleich den übrigen, wieder berücksichtigt. Mit der Austheilung der Prämien wird im Jahr 1838. der Anfang gemacht.
Hude, im November 1837.

Gröning, Pastor.

Griechische Nationalindustrie*).

Handwerke, Künste und Gewerbe liegen in Griechenland noch in der Kindheit. Außer der Stickerei in Gold und Silber, die vortrefflich ist, zeichnen sie sich in keinen Arbeiten aus. Alle Producte ihrer Hände sind unvollkommen, und gewöhnlich noch so roh, wie die Geräthe, womit sie gemacht werden. Doch fangen sie in den Städten schon an, sich nach europäischer Weise zu bilden, nur steht dabei ihnen ihr Ehrgeiz sehr im Wege: sie wollen nicht den Schein haben, als brauchten sie von den Fremden Etwas zu lernen, ziehen deshalb selten gründliche Nachrichten und Erkundigungen ein, und beschränken sich meist auf pure Nachahmung.

Höchst unvollkommen sind besonders Ackerbau und Ackergeräthe. Der Pflug ist seit Hesiod's Zeiten um nichts vorgeschritten, und ist nach wie vor entweder aus zwei Theilen, Schaarbaum und Sterze, zusammengekehrt, oder auch aus einem einzigen krummen Aste gebildet, den man entweder im Walde so gefunden, oder durch Biegung so zu wachsen gezwungen hat. Die Pflugschaar besteht meistens aus einem, aus dem Schaarbaum vorspringenden, mit Eisenblech beschlagenen Aste, mit welchem man nur unvollkommene Schollen zu Wege bringt, und mehr die Erde zerreißt als umwirft. Die Egge besteht aus einem rauhen Buschgeflechte, wel-

ches der Landmann mit seinem eignen Gewicht beschwert. Beide werden von Ochsen gezogen und sind in unaufhörlich schwankender Bewegung. Zum Dreschen bedienen sie sich keiner Dreschflegel, sondern höchstens langer Stecken, mit welchen sie die Hülsenfrüchte ausklopfen. Das Getraide aber wird auf folgende Weise gedroschen. Man hat bei jedem Dorfe eine Gemeintenne. In der Mitte des geebneten Platzes befindet sich ein Pfahl mit einem Pflocke. Unterhalb dieses letzteren wird ein Strick mittelst einer Schleife befestigt, so daß diese frei umlaufen kann, und an dem andern Ende des Strickes werden zwei oder drei Pferde neben einander gespannt und durch einen Ruten über das auszutretende Getraide im starken Trotte herumgetrieben. Geworfelt wird nach Homerischer Weise im Winde. Der Halm wird auf dem Felde nicht viel unter der Mitte abgeschnitten. Mit dem Stroh wissen sie Nichts anzufangen. Düngung der Felder kennt man nicht, höchstens wird die Stoppel verbrannt; sie entbehren aber die künstliche Seile bei ihrem Acker um so weniger, als nur ein geringer Theil seiner Kräfte bei der oberflächlichen Bearbeitung zur Kornerzielung in Anspruch genommen wird.

Auch die Viehzucht ist höchst unvollkommen. Von Stallfütterung ist natürlich

*) Dieser Auszug aus des Herrn Professors Greverus »Reise in Griechenland« wird für die Oldenburgischen Blätter nicht ganz unpaßlich gefunden werden, da die Leser derselben doch wohl wissen mögen, wie es um Landwirtschaft und Industrie jetzt in dem Lande aussieht, von dem aus beide zuerst sich in Europa verbreiteten, in dem Lande, wohin sie so oft die Blicke richten, seit der junge, wohlwollende und thätige König desselben, sein schönstes Lebensglück, seine holde Gemahlin aus der Hauptstadt unsers Landes holte.

auch im Winter keine Rede. Alles Vieh geht jahraus jahrein im Freien. Vom Rindvieh wissen sie keinen andern Gebrauch zu machen, als mit ihm zu pflügen. Milch, Butter und Käse von den Kühen zu gewinnen, kennen sie nicht, oder verschmähen es. Auch Schweine sieht man nicht viel; sie haben eine hochbeinige, kurze, meist schwarze Art, mit wenig Borsten. Schafe und Ziegen befriedigen ihre häuslichen Bedürfnisse durch Fleisch, Milch und Käse. Letzterer wird meist frisch gegessen, ist stark gesalzen und würzt den Trunk.

Vom Gartenbau hat das gemeine Volk keinen Begriff; von den Andern wird er ohne Sorgfalt getrieben. Am gewöhnlichsten findet man noch Artischocken, Sallat, eine Art Lattich, eine kleine Art von Kürbissen, die gefüllt in Schafbrühe verspeist wird; ferner Gurken, Zwiebeln und Knoblauch, seltener eine kleine Art von Feldbohnen, Kichererbsen, beide grob und unschmackhaft. Auch Lupinen essen sie, besonders in der Maina. Kartoffeln kennen sie nicht, und beginnen kaum in den Seestädten für Fremde sie zu bauen. Auf den Inseln zieht man vortrefflichen Blumenkohl. An Obstbau ist kaum zu denken. Sie verstehen die Bäume nicht zu veredeln; darum haben sie nur schlechte, halb wilde Arten von Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen. An Wallnüssen fehlt es nicht. Südfrüchte findet man nicht im Ueberflusse. Die süßen Orangen kommen meist von den Inseln; doch findet man sie auch im südlichen Morea, in Mistras, Kalamata u., so wie zu Rephissa in Attika. Auch die Feigen, welche ehemals in Attika das berühmte Geschlecht der Sykophanten erzeugte und von dort in die Welt ausführte, bilden keinen Ausfuhr-

artikel. Die Caprification, wobei man wilde Feigen zu den zahmen bringt, um den Stich des Insects, welches nach jenen geht, auch auf diese zu leiten, und sie dadurch zu vergrößern und zu zeitigen, kennt man auch hier. Den Genuß der ersten Feigen hält man in Griechenland für ungesund. An Oliven hat Hellas noch jetzt, nach der Verwüstung Ibrahims, keinen Mangel. Der Baum ist für den Süden um so wichtiger, als er mehren Hauptbedürfnissen des Lebens abhilft, Fett zu Speisen und zum Brennen (nur beim Braten des Fleisches gebrauchen sie Schweineschmalz, welches in Schläuchen, die das Rauhe nach Innen gefehrt haben, aufbewahrt wird), so wie Seife liefert. Auch könnte durch Del viel Geld vom Auslande gewonnen werden; leider aber wissen die Griechen es nicht gehörig zu bereiten. Die Mühlen sind höchst unvollkommen, so wie die ganze Behandlung ungeschickt ist. Sie gewinnen nicht, wie in Frankreich, drei, sondern nur eine, mehr bitter als süß schmeckende Delsorte, welche zum Essen wie zum Brennen dient. Weil das Del sich, in großen Massen aufbewahrt, besser hält, weshalb man neuerdings, ich meine zu Triest, ganze Delcisternen angelegt hat, bewahren sie es in ungeheuren irdenen Krügen auf, in die ein Mann kriechen kann. Auch an Maulbeerbäumen hat Morea noch jetzt keinen Mangel, wenn die Zahl derselben auch durch die Wuth der Aegypter verringert ist. In dem fruchtbaren Thale von Mistras grünt und schattet ein reicher Hain von Maulbeerbäumen, auch wird dort die meiste Seidenzucht getrieben. Doch auch mit der Seide wissen die Griechen nicht recht umzugehen, und Morea, welches zur Zeit Justinians wegen seiner Seide berühmt war, liefert jetzt



nur ein grobes, wenig gesuchtes und schlecht bezahltes Product. Die Okka roher Seide wird zu 32 bis 40 Drachmen verkauft*).

Die Weinrebe ist in Griechenland zu Hause. Noch jetzt giebt es hier eine ganz vortreffliche Traube, die von dem edelsten Blute reichlich strömt. Wer kennt nicht den »Malvasier,« der von Monembasio in Laconien (Napoli di Malvasia) den Namen erhalten hat. Aber auch auf Samos, Naxos und der vulkanischen Insel Santorin wachsen vortreffliche Weine, die reich an Geist, an Feuer und Zuckerstoff, nur zu süß, sind. Außer diesen namhaften Gewächsen hab' ich zu Leondari, in dem Kloster Volcano, zu Andritsena und Delphi einen Landwein getrunken, der vielleicht von keinem Weine der Art auf der Erde übertroffen wird. Er steht zwischen den Bordeaux- und den spanischen Weinen in der Mitte, ist voll edler Kraft, und dabei nicht ins Blut gehend, leicht, geistreich, auch nicht süßelnd. Was könnte aus diesen Landweinen werden, wenn sie mit Sorgfalt von der Rebe an behandelt würden! Wahrlich, das gesegnete Frankreich, und der gute ernste Vater Rhein würden um ihre Weinehre kommen im Vergleich mit diesem! Die griechische Natur ist dem Weine zu günstig — was sie giebt, kann keine Sorgfalt, keine Arbeit dem Weine geben. Dabei kommt die Rebe auf dem Kalkboden Griechenlands allenthalben in unerhörter Traubenüppigkeit: nicht ohne Bedeutung nannten die Alten Hellas des Dionysos Vaterland. Griechenland könnte ganz Europa mit Weinen versorgen, — aber Griechenland — weiß

auch mit dem Weine nicht umzugehen! Es fehlt an zweckmäßigen Gefäßen, es fehlt an Kellern, es fehlt an gehöriger Aufmerksamkeit und Pflege des edlen Saftes. Da sie unbegreiflicher Weise keine Keller haben, so kennen sie kein anderes Mittel, um die kleinen Weine zu halten, — große Weine, und solche, die viel Zuckerstoff haben, halten sich auch in der Hitze! — als frisches Harz von der Kiefer und für die Gesundheit schädlichen Gyps, wenn auch nur in kleinen Quantitäten, in die Fässer zu schütten. Zu ersterem Zwecke werden jährlich eine Menge von Kiefern abgemergelt und ruiniert. Man haut nämlich stufenartige Einschnitte in die Bäume; auf diesen sammelt sich das Harz. Hat der Baum viele solche Wunden empfangen, dann verdorrt er. Das geregelte, für Griechenlands Wohlstand so höchst nützliche, aber von unverständigen, wahnwitzigen Schreibern verdächtige und genug geachtete Forstwesen hat freilich diesem Baumverderbungsunfuge ein Ziel gesetzt; desungeachtet muß auch jetzt noch mancher Baum verbluten, um das edle, reine Nebenblut zu vergiften. Man nennt den Wein, von dem zugesetztem Harze, »Resinatwein;« er ist von weißer und rother Farbe, vorzüglich in Morea, am meisten in Tripolizza zu Hause. Der weiße ähnelt an Geschmacke dem bairischen Biere und diene deshalb den armen Baiern zum Surrogate. Er ist würzig, leicht, harntreibend, und bekommt ungemein gut. Man würde ihn mit Erfolg in der Wassersucht reichen. Dabei ist der Preis sehr niedrig; man zahlt für eine Okka nicht immer einen guten Groschen. Uebrigens muß er frisch vom Fasse

*) Eine Okka ist 2½ Pfund; eine Drachme 18 gr. Cour.

getrunken werden; steht er einige Stunden in der Flasche, so nimmt er eine rothe Farbe an, wird trübe und unschmackhaft. In Tripolizza geht das Verschicken häuserweise um, bis der Vorrath eines Hauses verzehrt ist. Am Tage, wo ein Faß zuerst aufgethan wird, fehlt es nicht leicht an griechischen Zechern, vom Morgen bis an den späten Abend. Der Wein wird nur in Fässern aufbewahrt; nirgends habe ich ihn in Schläuchen gesehen.

Man keltert den Wein, wie bei den Alten, auf freiem Felde, in gemauerten Gruben, mittelst Aустretens. Die Weinträber werden in steinernen Löchern neben der Kelter aufbewahrt, damit der Gährungsproceß in ihnen vorgehe. Dann werden sie im Frühlinge, im Mai oder Juni, auf derselben Stelle zu Branntwein (»Kaki«) gebrannt, der aber nur wenig Grade von Stärke hält. Der Brennapparat ist nämlich sehr unvollkommen, namentlich fehlt es an Vorrichtungen zum Abkühlen, und so verflüchtigt sich der Geist, wie er kaum entwickelt ist. Man bezahlt die Oksa des besten Kaki, der besonders zu Liqueuren verarbeitet wird, mit 80 Lepta*) bis zu einer Drachme. Uebrigens trinkt man mehr Kaki oder Liqueur, als man von einem Naturvolke erwarten sollte.

Unter diesen Umständen, da die Nationalindustrie noch auf der untersten Stufe steht, kann natürlich von keinem Nationalreichtum die Rede seyn. In der That ist das griechische Volk das ärmste auf der Welt. Indessen hat das Land viele und reiche Hülfsmittel. Wiewohl Griechenland nämlich beinahe rings an seinen Küsten von nackten,

unfruchtbaren Felsen umgeben und auch das Innere des Landes nach allen Richtungen von mehr oder minder unfruchtbaren Bergen durchzogen wird, so giebt es doch auch sehr fruchtbare Strecken, die mit den gesegnetsten Ländern des Occidents nicht allein wetteifern, sondern sie selbst übertreffen. Ich rechne dahin von den Gegenden, die ich selbst gesehen habe, die kleine Ebene von Argos, die Hochebene von Tripolizza, das Thal von Mistras bis ans Meer, und an der Landseite bis Leondari, die messenische Ebene, die fruchtbaren Ufer des Alpheios, und die große Fläche im nordwestlichen Theile von Morea, oder von Pyrgos nach Patras. Diese und viele andere Gegenden in Morea und Rumelien könnten unter den Händen einer fleißigern Bevölkerung die blühendsten auf der Erde seyn, könnten fabelhafte Fülle und Ueberfluß darbieten. Sie könnten mit Wein, Del, Honig, Baumwolle, Seide, Taback und Südfrüchten, für welche sämmtlich das Land sich trefflich eignet, und die man jetzt allenthalben, wenn auch nur bei Kleinigkeiten, gewinnt, den Orient und Occident versehen. Und wie viele andere, noch theurere Producte, als Kermes, Kapern zc. könnten gewonnen werden! — Nicht bloß aber die Thäler, sondern auch ein großer Theil der niedern Berge, sowie der Fuß der Hochgebirge, zeigt sich fruchtbar. Die schönen Waldungen legen dafür den sichersten Beweis ab.

Einen unermesslichen Reichthum besitzt nämlich Griechenland in seinen Forsten, sowohl in Morea als besonders auf Euboia (Negroponte). Leider kann dieser

*) 100 Lepta machen eine Drachme.



Schaz an Holz, wegen Entfernung von der See und Mangels an Transportmitteln, nicht zu Gelde gemacht werden, sonst würde die Nationalschuld allein durch den Forstertrag nicht nur verzinst, sondern binnen 50 Jahren ganz getilgt werden können, ohne den Waldungen zu schaden. Jetzt aber blutet dem Forstfreunde das Herz, zu sehen, wie hier die schönsten Bäume unbenutzt verkommen und dem Alter erliegen, oder wie ganze Strecken Waldes aus Unvorsichtigkeit entweder, oder auch absichtlich, um Gras für ihre Heerden wachsen zu sehen, von Hirten abgebrannt werden.

Die Forsteinnahme Griechenlands hat das Eigenthümliche, daß sie größtentheils indirect ist. Nur sehr wenig Geld wird aus dem Holzverkauf gelöst, denn da man den Hieb nicht controliren konnte, so hat man ihn gewissermaßen freigegeben, wenigstens in sofern, als für Nutz- und Brennholz von den Einwohnern Nichts gezahlt wird; auch kann von einem Mißbrauche um so weniger die Rede seyn, als das Holz für Niemand weiter Werth hat, als für den eignen Gebrauch. Dagegen zahlen die Kohlenbrenner von jeder Deka Kohle eine Lepta an den Staat. Die

Meilerwirthschaft aber liegt natürlich in der Kindheit, und verbraucht mehr als einmal so viel Holz, als zum Betrage des erzielten Quantums an Kohle nöthig wäre. Es werden nur Eichen verkohlt, Buchen, außer der Hainbuche, hat Griechenland nicht. Da die Eichenkohle von den Schmieden nicht gebraucht werden kann, so werden für sie Kohlen aus einer hochstämmigen Haideart (*Erica arborea*), die bis zu Armsdicke wächst, bereitet. Ebenso geben die Sägemühlen, deren es z. B. am Fuße des Taygetos, oberhalb Mistras mehre giebt, den Zehnten von den gefertigten Brettern, die sämmtlich einzeln mit dem Forsthammer gezeichnet werden. Gleicherweise erhält die Regierung den Zehnten von dem gesammelten Kermes und von dem Gelb- oder Goldholze (*Rhus cotinus*). Verpachtet wird die Resinasammlung zum Behufe der Weinbereitung, so wie die Erndte von der Knoppereiche, deren mächtige, krause, wie ein korinthisches Säulencapital frisirte Kapseln nach Italien und anderen Ländern gehen, wo sie zur Farbe und zum Gerben benutzt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Maschine, runde Löcher in Holz zu schneiden,

von Corilliard, patentirt 1826. in Frankreich.

Sie ist ganz einer gewöhnlichen Siegelpresse ähnlich, nur daß unten ein rundes, sägeartig geschnittenes Stück Stahl eingeschraubt ist, daß so groß ist, als die Oeffnung werden soll. Indem man die Presse niederschiebt,

schneidet dieses die runde Oeffnung in das untergelegte Brett. Corilliard fertigt damit besonders Bretter, in welche Flaschen gestellt werden. Jedes Loch ist in einer Minute fertig.

(Aus Leuchs allgem. polytechn. Zeitung. 1838. N^o 12.)